Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 12

Artikel: Der fahrende Musikant

Autor: Keller, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einmal alle Kleinigkeiten des gesellschaftlichen Lebens deiner Kunst!" Denn längst hatte er erkannt: „Für dich, armer Beethoven, gibt es kein Glück von außen, du mußt dir alles in dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest du Freude!"

Als Komponist war Beethoven kein Umstürzler. Er wich vom Herkömmlichen nur ab, wo er unter dem Zwange einer dichterischen Idee dazu gezwungen wurde. Daneben schritt er aber seine eigenen Wege und drang in Gebiete vor, die vor ihm keiner betreten. Beim Komponieren hatte er stets irgend ein Bild vor Augen und arbeitete nach demselben. So setzten sich seine Stimmungen in Töne um, während sie beim Dichter Worte auslösen. Großes hat Beethoven in der Klaviermusik gewirkt. Da ruhten die Wurzeln seines Schaffens, reiften die ersten bedeutenden Früchte. Später genügte ihm die Modellierfähigkeit des Klaviers nicht mehr. Er wandte sich der Instrumentalmusik zu, komponierte seine berühmten neun Symphonien, die heute noch unerreicht sind. „Einem gewaltigen neunzackigen Gipfel gleich ragt der Symphoniekoloß aus der Kette des Beethoven-Gebirges empor", sagt der Biograph Bekker. Mehr noch, die Beethovenschen Symphonien sind die populärsten Werke der gesamten Instrumentalmusik großen Stils geblieben, wahre Weihefestspiele der Töne. Alle Werke des Meisters sind der treue Ausdruck seines Wesens, zeichnen sich aus durch unlösbare Einheit in Inhalt und Form. In den Streichquartetten wurde Beethoven ein mystischer Hellseher.

Beethoven ist und bleibt lebendige Kraft, warmes Leben. Und so nahen wir uns heute seinem Geiste voll Ehrfurcht und Dankbarkeit. V.

Beethovens unsterbliche Geliebte.

Nach Beethovens Tode fand sich in einem Geheimfache ein Brief des Meisters mit der Ueberschrift: „An die unsterbliche Geliebte!" Den Forschern ist es gelungen, vieles aus dem Leben Beethovens klar zu legen, an wen dieser Brief aber gerichtet war, ob er überhaupt jemals abgeschickt worden war oder ob ihn die Geliebte wieder an den Schreiber zurückgegeben, steht nicht fest, d. h. mit anderen Worten kurz gesagt: „Wer die unsterbliche Geliebte" war, weiß man nicht. Bald wird Gräfin Giulietta Guicciardi, bald Gräfin Therese von Brunswick genannt.

Frauen haben im Leben großer Geister immer eine wichtige Rolle gespielt. Und auch Beethovens Leben, das häufig so einsam, so freudenleer geschildert wird, wurde durch manchen feurigen Blick aus schönem Frauenauge, durch manchen heißen Druck von zarter Hand verschönt. Daß solche Augenblicke, solche selige Stunden nicht ohne Einfluß auf sein Schaffen blieben, ist wohl selbstverständlich.

Wir kennen eine lange Reihe geistreicher und schöner Frauen, die entweder bestrebt waren, durch treue Freundschaft Sonnenschein in des Meisters Alltag zu bringen oder durch ihr Spiel und ihre Stimme ihm zu dienen oder wie die „Sybille der deutschen Romantik" Bettina von Arnim ihm den schweren Weg zur Anerkennung zu ebnen.

Diese Frauen haben aber wohl keinen tieferen Eindruck auf den Meister gemacht, in Herzensbande schlugen den schwer zugänglichen Titanen nur drei: die in reizender Jugend prangende Therese von Malfatti und jene zwei Gräfinnen, die „um die Palme ringen", „die unsterbliche Geliebte" zu sein.

Gräfin Giulietta Guicciardi, die Tochter des kaiserlichen Kämmerers, Gubernialrates und Triester Kanzleidirektors Franz Josef Grafen Guicciardi und dessen Gemahlin Susanne, geborener Gräfin von Brunswick, war am 23. November 1784 geboren worden. Sie wird geschildert: „Von schöner Figur, hatte braune Locken und schöne, dunkelbraune Augen." Eine hervorragende musikalische Begabung zeichnete sie aus und es fehlte ihr auch nicht an Geist, Temperament und Herzensgüte. Sie nahm, halb so alt wie Beethoven, Unterricht bei ihm und dabei haben sich die beiden Herzen gefunden. Doch lassen wir Beethoven selbst sprechen:

„Du kannst es kaum glauben, wie öde, wie traurig ich mein Leben seit zwei Jahren zugebracht; wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen und bin's doch so wenig — diese Veränderung hat ein liebeszauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt und das ich liebe; es sind seit zwei Jahren wieder weniger selige Augenblicke und es ist das erstemal, daß ich fühle, daß heiraten glücklich machen könnte; leider ist sie nicht von meinem Stande, und jetzt könnte ich nun freilich nicht heiraten; ich muß mich nun noch wacker herumtummeln.... Meine Jugend, ja ich fühle es, sie fängt erst jetzt an.... Meine körperliche Kraft nimmt seit einiger Zeit mehr als jemals zu und so meine Geisteskräfte.... O, es ist so schön, das Leben tausendmal leben...."

„Es fiel ein Reif in die Frühlingsnacht...." Beethovens Heiratsantrag wurde von den Eltern abgelehnt und bald heiratete das neunzehnjährige Mädchen, das des Meisters Liebe ebenso warm erwidert hatte, den Grafen Wenzel Robert von Gallenberg, den späteren Direktor des Kärntnertor-Theaters in Wien. Ein Zeitgenosse sagt aus über diese Ehe, es habe stets ein Schleier von Melancholie über dem seelenvollen Antlitz der Gräfin gelegen. „Sie lebte als Frau stets sehr zurückgezogen, zwar mit ihrem Gemahl, von dem sie mehrere Kinder hatte, in demselben Hause, aber sie sahen einander nur bei Tisch." — —

Gräfin Therese von Brunswick, aus altem ungarischen Adel stammend, und ihre Schwester Josefine waren ebenfalls Schülerinnen Beethovens. Wenn wir auch über des Meisters Neigung zu Therese weniger wissen als über Gräfin Guicciardi, so dürfte sie kaum weniger innig, kaum weniger leidenschaftlich gewesen sein. Beethoven soll sich mit Therese sogar heimlich verlobt haben. Therese ist später keinen Herzensbund eingegangen, sie blieb unvermählt und starb als Ehrenstiftsdame des adeligen Damenstiftes in Brünn hochbetagt. — —

Vielleicht reifen im entsagenden, vom Schicksal hart geprüften Künstler die größeren Werke! Die Menschheit besitzt jedenfalls zwei Meisterwerke, die an diese beiden Frauengestalten in Beethovens Leben erinnern: die Cis-Moll-Sonate, vom Volke Mondscheinsonate genannt und in die der Meister die Gefühle aus den Tagen der Gräfin Guicciardi gelegt, und die Fis-Dur-Sonate, die die Widmung an Komtesse Therese von Brunswick trägt.

August Eigner.

Der fahrende Musikant.

Aus dem Italienischen, von Walter Keller.

Ein fahrender Musikant reiste einst von Ort zu Ort. Weil er aber nur selten Geld im Beutel hatte, suchte er meistens, wie er auf Kosten anderer Leute zu essen bekäme. So kam er auch einmal in ein Gasthaus und fragte den Wirt, ob er etwas Gutes zu essen habe. Der antwortete, es sei genug da. Da sagte der Musikant: „Also, laßt mir unter anderem ein Paar gebratene Täubchen zubereiten, aber unter der Bedingung, daß ich Euch nachher mit meiner Gesangskunst bezahle, wenn Ihr damit einverstanden seid. Ich will Euch dafür die schönsten Lieder singen, die ich weiß."

„Oho", entgegnete der Wirt, „ich will keine Lieder, ich will Geld, denn mit Geld muß ich meinen Hausherrn bezahlen, nicht mit Liedern."

„Und wenn ich Euch dennoch" — versetzte der Fahrende — „ein Lied singe, das ganz nach Eurem Geschmacke ist und das Euch wohl gefällt, wollt Ihr es dann als Bezahlung für das Essen, das Ihr mir gebet, annehmen?"

„Jawohl", antwortete der Wirt, denn er dachte bei sich selbst, wenn er viele Lieder hört und sich an der Musik des fahrenden Sängers ergötzt habe, so könne er immer noch sagen, es hätte ihm kein Lied recht gefallen und so wäre er nicht bloß zu seinem Geld, sondern auch zu schöner Musik gekommen.

Als nun das Essen fertig war und der Spielmann die gebratenen Tauben sowie andere gute Leckerbissen, die der Wirt ihm reichlich und köstlich zubereitete, verzehrt hatte, machte er sich daran, den Gastwirt mit Gesang zu bezahlen, wie sie es verabredet hatten. Und so hub er an, in Gegenwart von anderen Gästen zu singen. Und schon hatte er ihm drei oder vier Lieder vorgetragen, die wirklich allerliebst und melodiös waren, so sagte doch der Wirt beharrlich nach jedem Lied: „Es gefällt mir nicht, es gefällt mir nicht", worauf der schlaue Musikant erwiderte:

„O weh, jetzt bleibt mir nur noch ein einzig Lied zu singen übrig, und wenn Euch dieses auch nicht gefällt, so bin ich gezwungen, Euch das Geld zu geben. Darum bitte ich Euch, mein freundlicher Herr Wirt, paßt wohl auf, was ich jetzt singen werde."

Und hierauf begann er sein Lied mit den Worten:

Börse, schöne Börse mein,
Gib mir die Dukaten her,
Daß ich bezahl' die Täubchen fein,
Die der Wirt mir gab zur Ehr.

„Ja freilich, freilich", rief der Wirt jetzt ganz vergnügt, „dies ist ein Lied nach meinem Sinn, das ist das richtige, das mir Freude macht!"

„Gut so", sprach der Spielmann, nachdem er das Lied beendet hatte und wandte sich an die übrigen Gäste, „Ihr seid mir Zeugen, daß ich den Wirt befriedigt habe laut unserer Abmachung."

Die Gäste bestätigten das lachend. So zog der Wirt doch den Kürzeren und mußte ihm wohl oder übel das Essen schenken.

Zwei Gedichte von H. P. Johner.

Winterstürme.

Was rüttelt und schüttelt der Sturm so sehr
An Fensterkreuzen und Türen?
Als reite und streite in Lüften schwer
Walvaters[1]) wildes wanderndes Heer,
Begleitet vom Schrei der Walküren?
Und wen das Jauchzen der Winde betört,
Der folgt diesem Heerzug und sinnt und hört.

Wild jagen Wolken, sie tragen den Troß
Nach Odins hochheiligen Hallen,
Mit flatternder Mähne rast Roß an Roß,
Aus Nüstern und Augen bricht Flammengeschoß
Und heulende Rufe erschallen.
Und wer die rasenden Wolken fragt:
Wir reiten mit Wodan[2]) die wilde Jagd.

Hoch trägt der Alte den heiligen Speer,
Der goldene Helm deckt die Stirne,
Die Brust der Brünne schimmernde Wehr,
Draus stieben die Funken ins neblige Meer
Und grüßen wie Sterne die Firne.
Und wer die Sterne zu deuten weiß,
Erkennt die Allmacht, des Ewigen Preis.

Ihr schrecklichen Stürme in schauriger Nacht,
Ihr Stimmen von Wölfen und Raben,
Gewannet ihr heut' die entscheidende Schlacht? —
Vorbei ist der Spuk — und die Sonne, erwacht,
Grüßt Balder,[3]) den göttlichen Knaben.
Zerstört ist, was Loki,[4]) der Lügner, ersann.
Ein Neues erblüht, — gebrochen der Bann.

[1]) Walvater: Odin. [2]) Wodan: Göttervater der Germanen. [3]) Balder: Odins Sohn, der reinste der Götter. [4]) Loki: Gott des Bösen.

Frühlingsweben.

Die Wolken wandern am Himmelszelt
Und lauere Lüfte beseelen die Welt.
Sie jagen den Winterstürmen nach
Und küssen das schlafende Leben wach.

Nun rinnen zu Bächlein Schnee und Eis,
Am Anger läutet's gar fein und leis'.
Schneeglöckchen ruft seinen Schwestern zu:
Wacht auf! Vorbei ist die Wintersruh!

Es singt eine Amsel ihr Lied dem Quell,
Die plaudernden Wellen lernen es schnell.
Ihm leihen die Weidekätzchen ihr Ohr
Und strecken die silbernen Tätzchen hervor.

Schon duftet und flimmert's von Veilchen am Rain,
In Röschen und Primeln schimmert der Hain,
Frohlockende Finken fliegen vorbei
Und jubelnde Lerchen verkünden den Mai.

Ein weißes Wölkchen spiegelt der Bach,
Ich sinne dem sonnigen Wanderer nach.
Im Himmel, auf Erden ist er zu Haus,
Mit ihm möcht' ich wandern — weit, weit hinaus.

So ist es immer!

Von Gerhard Schäke.

Herr und Frau Müller verlassen ihre Wohnung, um in der Stadt Einkäufe zu machen. Vor der Haustür fragt Frau Müller ihren Mann, ob er richtig zugeschlossen habe.

„Natürlich", meint Herr Müller.

„Was heißt natürlich? Man vergißt das leicht einmal, du kannst dich schließlich irren?"

„I bewahre, ich weiß doch, was ich getan habe."

„Du mußt es ja wissen!"

An der nächsten Straßenecke hemmt Frau Müller ihre Schritte.

„Bist du ganz sicher, daß die Tür fest zugeschlossen ist?"

„Ja doch, ja doch!"

„Ihr Männer seid mitunter in solchen Lagen nicht immer sehr zuverlässig."

„Die Tür ist zu, glaub es doch nur!"

„Ja, ich hoffe es."

„Ich auch", meint Herr Müller nachlässig.

„Was sagst du da? Du hoffst es auch? Mein Gott, bist du deiner Sache denn nicht ganz sicher?"

„Ich bin ganz sicher."

Frau Müller bleibt stehen.

„Mann, mir ist so seltsam zumute, wirst du dich auch nicht irren?"

„Warum denn nur? Was hast du bloß? Ich hab schon mehr als eine Tür zugeschlossen!"

„Das sagt man so leicht hin. Diese Gewißheit hat schon manchen leichtsinnig gemacht."

„Nun hör doch endlich auf!"

Müllers gehen weiter, er räsonniert im stillen, sie meditiert leise vor sich hin. Da bleibt Frau Müller plötzlich stehen und sagt fast heftig: „Sag, was du willst, mir ist die Sache nicht geheuer, ich kehre um, ich sehe nach, ob die Tür fest verschlossen ist."

Müllern packt großer Zorn.

„Bildest du dir denn ein, du allein kannst nur Türen schließen?"

Es gibt ein Hinundher von Vorwürfen und Redensarten. Beide treten aber gemeinsam den Rückweg an, um sich zu überzeugen, wer recht hat.

Frau Müller, im Hause angelangt, zieht ihre Schlüssel hervor und probiert.

Die Tür könnte gar nicht fester geschlossen sein.

Herr Müller strahlt.